

„Auf der Suche“

Texte aus Schloss Torgelow

Schreibwettbewerb 2024

Preisträger der Klassenstufe 5-7

Mayra Gromodka (5a)

Das Schloss der Tiefen

Einst lebte ein kleiner Junge in einem Dorf. Dieses Dorf war zum Schutz aller Leute von einer dicken Mauer umringt. Der Junge war 7 Jahre alt, und als ihm gesagt wurde, dass damals Mauern normalerweise nicht um Dörfer gebaut wurden, fing er an, die Mauer zu hinterfragen. So fragte er seine Mutter, die ihm aber nicht antworten wollte.

Ein paar Tage darauf ging er in die Bibliothek, um sich nach neuen Büchern umzuschauen. Er ging die Bücherregale durch und schlenderte mit gelangweiltem Blick durch die engen Gänge, als er plötzlich ganz leise und aufmerksam bei einem großen alten Buch anhielt. Er nahm es heraus und setzte sich in eine Ecke an die Wand. Er blätterte interessiert durch die Seiten und las bis zum Abend. Er las über die wilden und gefährlichen Monster und Drachen, die außerhalb der Mauern auf die Menschen lauerten. Er las über einen König, der zum Schutz aller Menschen sein Reich sogar tief in eine Höhle bauen ließ. Es hieß, dass die Prinzessin, die dort lebte, noch nie das Tageslicht oder die wunderschönen Blumen des Frühlings gesehen hätte.

So machte sich der Junge am nächsten Morgen auf die Suche nach dem Königreich. Sein Plan war, sich mit den Leuten, die morgens immer das Dorf verlassen, um zu jagen, rauszuschleichen. Das war der einzige Weg, um die Mauer zu überqueren. Sein Plan ging auf, und als er draußen war, konnte er seinen Augen nicht trauen. So viele unangerührte Wälder und Natur, doch wo blieben nur die Monster und Drachen? Wie dem auch sei, durfte er sich nicht ablenken lassen. Er schlug sein Buch auf, was ihm den Weg zur Höhle zeigte. So setzte er seine Wanderung fort. Stunden vergingen und es wurde langsam dunkel. Es machte ihm anfangs nichts aus, doch als er die dunklen Schatten sah, die auf ihn zuliefen, bekam er schreckliche Angst. Auf einmal hielten ihn zwei Hände von hinten fest und zogen ihn nach hinten. Als er die Augen öffnete, sah er wieder die Monster auf sich zugehen. Als sie schon ganz nah waren, krachte vor ihm eine Tür zu. „Das war ganz schön knapp“, sprach eine unbekannte Stimme. Der Junge drehte sich langsam um und sah eine junge Frau, die ihn furchtlos anguckte. „Wie heißt du?“, fragte sie. „Friedrich“, antwortet er, ohne diese Frage zu hinterfragen. Er erklärte ihr sein ganzes Abenteuer und warum er überhaupt hier war und wohin er wollte. „Du kannst

diese Nacht hierbleiben, Friedrich“, sagte die Frau. „Danke!“, antwortete Friedrich. Er legte sich schlafen und wachte am nächsten Tag wieder auf, um seine Reise fortzusetzen.

Die Frau erklärte ihm, wo er langgehen soll, um abends auf neue Unterkünfte zu stoßen, wo er die Nacht verbringen konnte. Und so ging er fort und nach zwei weiteren Tagen kam er endlich bei der Höhle an. In der Zeit hatte Friedrich sich viele Gedanken gemacht, warum die vielen Kreaturen eigentlich die Menschen angreifen. Aber er kam doch zu keinem richtigen Entschluss. „Friedrich! Konzentriere dich!“, rief er laut zu sich selbst. Friedrich überlegte ein Weilchen, was das perfekte Mitbringsel aus der Oberwelt für die Prinzessin wäre, und kam auf die Idee, die wunderschönen Frühblüher auf der nahegelegenen Wiese zu pflücken. Endlich war er bereit, in die Höhle zu gehen. Als er schon ein Stück tiefer gegangen war und man das Tageslicht nicht mehr erkennen konnte, flüsterte eine leise Stimme: „Du hast es geschafft, Friedrich, du hast das, was du gesucht hast, gefunden.“ Diese Stimme kam von einem kleinen Menschen, der auf einmal aus seiner Reisetasche guckte. „Ich bin von der Frau, die dich gerettet hat“, sagte das Männlein. „Ich richte ihr aus, dass du es geschafft hast.“ Das kleine Männlein ging fort. Friedrich musste lächeln. Aber nun wurde es Zeit, tiefer in die Höhle zu gehen, um die Wahrheit über alles herauszufinden und die Prinzessin kennenzulernen. Nach ein paar Stunden war er ganz unten angekommen. Alle schliefen im Dorf. So schlich er sich ins Schloss. Als er die Gänge entlangging, hielt er auf einmal den Atem an. Die Prinzessin saß auf einem Stuhl in der Bibliothek und las. Sie sah so verträumt beim Lesen aus. Langsam öffnete er die Tür, als die Prinzessin plötzlich aufschreckte: „Wer bist du?“ Friedrich setzte sich neben sie und erklärte ihr alles, bis zum nächsten Morgen. Sie lachten und kamen sich über die Tage näher.

Alle im Dorf kannten Friedrich, und Friedrich wusste nun, warum die Monster so sauer waren. Sie wollten nur Rache. Als die Menschen früher die Monster gejagt haben, haben die Monster nie zurück angegriffen, bis es ihnen eines Tages zu viel wurde. Sie drehten den Spieß um, und die Menschen erfanden Geschichten, damit sie im Recht waren. Die Drachen und Monster hatten versucht, wieder Frieden mit den Menschen zu schließen, aber sie trugen immer nur Wunden und Narben davon.

So ging Friedrich eines Tages zu den Drachen und überzeugte sie, dass er keinen Krieg will. Das Gleiche machte er auch bei den Monstern, und so ging er zurück in seine Heimat und erklärte seinen Mitbewohnern, dass sie sich nicht fürchten sollen. Seine Mutter tauchte übergücklich in der Menschenmenge auf und umarmte ihren Sohn.

Bald schon verbreitete sich der Kreaturenfrieden und die Drachen halfen den Menschen beim Transportieren von Waren oder Gegenständen. Die Prinzessin und Friedrich heirateten und

bauten zusammen mit allen Drachen und Kreaturen und Menschen ein Schloss in der Oberwelt auf. Sie bekamen zwei Kinder und Friedrich wurde ein Held für alle. Friedrich hatte seine Liebe und das Schloss gefunden. Schon bald wuchsen überall die schönen Krokusse, die Friedrich der Prinzessin geschenkt hatte, in den Beeten des Schlosses. Der Krokus wurde ein Symbol der Liebe und am Ende waren alle glücklich.

Jolina Wöstenkötter (7b)

Opas Gedicht

Hi, mein Name ist Josselin, genannt Schusseline, was auch passt, weil ich ein absoluter Schusselkopp bin. Aber Gedichte auswendig lernen, das kann ich gut. Und davon möchte ich euch erzählen. Also nicht vom Auswendiglernen selbst, das wäre ja langweilig, sondern von einem Gedicht. Genauer gesagt von Opas Gedicht. Dass ist nämlich so eine Sache! Meine sehr geschätzte Sippe und ich wissen eigentlich gar nicht so genau, von wem das Gedicht wirklich ist. Mein Opa hat es zwar aufgeschrieben, aber leider ohne Autor. Also weiß keiner so genau, wer es sich ausgedacht hat. Es könnte ja schließlich auch sein, dass er es nur abgeschrieben hat. Aber wenn ja, wo?

So viel erst einmal zum Gedicht. Aber zu meinem Opa gibt es auch einiges zu sagen:

Opa Jonas war dreifacher Vater. Von meinem Papa Elias, meinem Onkel Robin und meiner Tante Henni. Eigentlich heißt sie Henriette, aber weil ich den Namen nie aussprechen konnte, wurde aus Henriette eben Henni. Opa wurde früh krank. Mit gerade einmal 43 Jahren wurde ihm von den Ärzten Demenz, auch bekannt als Alzheimer, diagnostiziert. Anfangs vergaß er nur den Einkaufszettel oder Hausschlüssel, bald darauf aber auch Namen. Dazu kam eine unheilbare Herzschwäche, welche selbst das Treppensteigen lebensgefährlich machte. Meine Oma Hannelore brauchte schließlich eine Pause von der Rundumbetreuung und parkte ihn in einem Teilzeit-Pflegeheim. Sie ging wahrscheinlich davon aus, dass Opa alles mitmachen würde, aber Pustekuchen.

Opa verschwand nach wenigen Tagen spurlos. Es war Sommer und somit sehr warm. Er lief einen staubigen entlegenen Feldweg entlang, wo sich rechts ein Graben befand. An den Seiten wucherten lange Schilfgräser. Und es kam, wie es kommen musste. Vor Hitze und Erschöpfung erlitt Opa einen schweren Herzinfarkt und fiel tot in den Graben. Natürlich fiel Opas Fehlen schnell auf. Papa, damals 26 und selbst Vater meiner zu dem Zeitpunkt 6-jährigen Halbschwester Samanta, flog mit einem Polizei-Hubschrauber über das Gebiet im Umkreis von

15 km, um ihn zu suchen. Aber nichts. Von meinem Opa fehlte jede Spur. Erst drei Tage später kam dann die erlösende Nachricht. Ein junges Ehepaar hatte ihn gefunden.

Wir erinnern uns: Opa war seitlich in den Graben mit den Gräsern gefallen, die über ihm wieder zusammengeschlagen sind. Das verursachte, dass Opa verborgen am Wegesrand lag. Wie also konnte das Ehepaar ihn finden? Tja, Opa ist mit einer Hand an einem Strauch hängen geblieben. Also sah man nur die Hand, während der restliche Opa von Gräsern verdeckt war. Der Hund des jungen Paares fand die Leiche beim Gassi-Gehen. Der herbeigerufene Arzt konnte längst nichts mehr ausrichten.

Hinterlassen hat Opa drei erwachsene Kinder, seine jetzt verwitwete Frau, den Gedanken an ihn, ein Bild mit einem Hasen und das Gedicht, welches er vor dem Zweiten Weltkrieg auf Papier gebracht hatte. Seitdem wird das Gedicht von Generation zu Generation mündlich weitergegeben. Die aufgeschriebene Version hängt in einem Bilderrahmen an der Wand in Omas Haus. Allerdings fehlt ein Vers. Wir kennen ihn alle auswendig, aber er steht nirgendwo. Bis heute weiß keiner so genau, wer nun der Autor ist.

Außer Opa selbst natürlich. Aber den kann man ja leider nicht mehr fragen.

Es wird also für immer ein Geheimnis bleiben.

Das Geheimnis von Opas Gedicht.

Opas Geheimnis, welches er mit ins Grab genommen hat.

Ella Pachowsky (7a)

20.12.23 Montag

Liebes Tagebuch! "Was mich bewegt...?" Diese Frage hat unser Lehrer uns heute gestellt. Natürlich bewegt mich meine Familie, die Schule und noch vieles Anderes. Aber was bewegt mich wirklich? Worauf treffe ich täglich? Was prägt mich? Glück. Liebe. Freude. Aber auch Hass. Trauer. Wut. Kurz gesagt: Emotionen. Emotionen sind überall. Ich habe Emotionen. Meine Freunde, aber auch meine Feinde haben Emotionen. Emotionen überwältigen jeden Schutzmechanismus des Körpers und des Geistes. Man kann sie nicht einfach abschalten, sondern muss lernen, mit ihnen zu leben. Wenn ich morgens aufstehe, spüre ich etwas, genauso wie wenn ich abends einschlafe. Wenn man mit seinen Emotionen nicht umgehen kann, fangen sie an, dich zu kontrollieren. Du tust Dinge, die du, wenn du ruhiger wärest, nicht tun würdest. Emotionen sind so stark, dass du an ihnen zerbrechen kannst. Sie können dir aber auch helfen,

dich aufmuntern oder dir einfach an den schlimmsten Tagen zur Seite stehen. Sie können überall und durch alles angeregt, aber auch gelindert werden.

31.12.23 Sonntag

Liebes Tagebuch! Ich freue mich so! Heute ist Silvester! Ich fand das Skifahren heute traumhaft. Gleich gehe ich mit meiner Familie Essen. Ich bin so aufgeregt auf das nächste Jahr!

4.01.24 Donnerstag

Liebes Tagebuch! Frohes Neues Jahr! Ich bin heute aus dem Skiurlaub zurückgekommen. Es war so schön! Aber die Frage, die unser Lehrer uns gestellt hat, lässt mich einfach nicht los. Ich habe die letzten Tage mal mehr darauf geachtet und mir ist aufgefallen, dass Emotionen so viel mehr sind, als man denkt! Ich habe bemerkt, dass Gefühle oft nicht einzeln kommen, sondern mehrere zur gleichen Zeit. Als ich auf der Piste umgefahren wurde, spürte ich natürlich Schmerz, aber auch so eine Wut! Warum passen diese blöden Snowboarder nicht einfach besser auf, wo sie hinfahren? Als sich herausstellte, dass ich mir dadurch meine Hand geprellt habe, wurde die Wut noch stärker. Allerdings kam dadurch noch ein weiteres Gefühl. Trauer. Trauer, weil ich jetzt keine Handbewegungen mehr machen kann. Es kann aber auch bei guten Emotionen zu einer Ansammlung kommen. Ich glaube, dass die Ansammlung von Vorfreude und Stolz sehr oft vorkommen. Zum Beispiel an Silvester. Man ist glücklich, dass man das letzte Jahr gut überstanden hat, freut sich aber auch auf das nächste Jahr. Gedanken wie diese helfen mir, mich selbst besser zu verstehen. Ich kann meine Emotionen besser nutzen, um meine Wünsche zu erfüllen. Auch wenn sie manchmal schwer sind, würde ich Emotionen niemals aufgeben.

Preisträger der Klassenstufe 8-9

Eva Fiedler (8b)

Auf der Suche nach Freiheit

Ich stehe in einem Kleidungsladen, in der Hand halte ich einen etwas extravaganteren Pullover und wie immer stelle ich mir die Frage, ob er diesem einen Mädchen, was mich einst wegen eines Kleidungsstückes beleidigt hatte, gefallen würde. Ich versuche, diesen Gedanken zu ignorieren, ihn aus meinem Gehirn auszusperrern, und betrete schließlich die Umkleidekabine, probiere den Pullover an und schreite wieder hinaus. Meine Mutter mustert mich mit einem skeptischen Blick, der nichts Gutes verrät, und sagt: „Ich finde ihn nicht schön, aber du musst ihn tragen.“ Ich kaufe den Pullover nicht, obwohl er mir gefällt, aber was andere von mir denken, ist mir nun einmal wichtiger.

Es ist wie in einem Käfig, in den ich mich selbst eingesperrt und den Schlüssel eigenständig durch die Gitter hinausgeworfen habe. Mit jedem Mal, bei dem ich eine Meinung vertrete, die zu meiner eigenen im Widerspruch steht, nur damit ich bei anderen nicht auf Ablehnung stoße, rücke ich weiter von meiner Persönlichkeit ab - von dem, für was ich stehe, was mich ausmacht. Man verliert gar die Kontrolle über sein Handeln, wird ferngesteuert von der erdrückenden Angst darüber, das andere Schlechtes über einen denken könnten.

Jedoch langsam wird mir klar, dass ich keinen einzigen Gedanken mehr an die Ansicht anderer von mir vergeuden will, sondern einfach nur den Schlüssel für meinen selbst erschaffenen Käfig finden möchte, um endlich aus diesem Gefängnis in die Freiheit zu entweichen.

Aber ist es vielleicht zu spät und ich habe mich schon selbst verloren?

Carlotta Kirchhoff (9a)

Der Weg zum Ziel

Ich sitze auf dem Dach meines Hauses und zünde mir schon meine zweite Kippe an. Ich nehme den beißenden Geruch wahr, der langsam auf meine Kleidung übergeht, doch das ist mir schon lange egal. Mein Blick fällt auf die leere Straße vor mir. Die Straßenlaternen spenden nur wenig Licht und zwei von ihnen flackern ganz wild. Nur das leise Rascheln der Bäume ist zu hören,

mehr nicht. Ich nehme mein Feuerzeug aus meiner Tasche und beobachte die kleine Flamme, die sich leicht nach links neigt.

Bin ich wirklich die Person, die ich immer sein wollte? Sucht man nicht sein ganzes Leben nach sich selbst? Und woher weiß man, dass man sich selbst gefunden hat?

Seit Monaten schwirren diese Fragen in meinem Kopf umher, doch ich finde einfach keine Antworten. Ich beschließe, einen Spaziergang zu machen. Daraufhin klettere ich möglichst leise wieder vom Dach herunter. Ich gehe an den dunklen, leer wirkenden Häusern vorüber.

Alles scheint so verlassen, fast unheimlich. Der Mond wirft Schatten auf den Weg vor mir.

Bald wird die Sonne wieder aufgehen. Meine Mutter wird sich fragen, wo ich bin, doch ich werde nicht mehr da sein. Ich setze meinen Spaziergang fort. Nach einiger Zeit werde ich schneller und entferne mich immer weiter von meinem Zuhause. Ich zwingen mich, nicht zurückzublicken, denn ich weiß, dass ich es bereuen würde. Langsam kommen mir die Zweifel. Soll ich doch besser umdrehen? Nein.

Die Entscheidung ist getroffen. Ich atme tief ein und aus. Meine Hände zittern stärker, je näher ich meinem Ziel komme.

Vor mir liegt ein leerer Feldweg. Am Horizont sehe ich schon die Sonne aufgehen. Es sieht aus, als wäre der Himmel mit oranger und roter Farbe angemalt. Ich entscheide, eine Weile zu bleiben und hier zu verweilen. Stunden vergehen, die sich wie Minuten anfühlen. Ich sitze auf dem platten, trockenen Gras auf dem Feld. Im Hintergrund höre ich verschiedene Tiere, die Vögel singen ihre Lieder und ich höre ihnen eine Weile zu. Die Sonne ist aufgegangen und scheint auf das Feld. Ihre Strahlen fallen auf mich. Ich spüre die Wärme, die sie abgeben, auf meinem Körper und beschließe, nach Hause zurückzukehren...

Hannah Louisa Klein (9c)

Der richtige Weg

Auf der Suche sind wir alle; jeder sucht das, was ihn mit Glück erfüllen wird. Ob es Erfolg, ein Partner, eine Berufung oder das richtige Studium ist. Wir suchen, manche finden das, was sie zuerst glauben, was sie erfüllt und glücklich macht, sich dann aber doch als Trugschluss herausstellt. Manche finden jenes, was sie für den Rest ihres Lebens begleiten und bewegen wird: Eine Passion.

Doch was ist meine Bestimmung, meine Passion, das, was mich mein Leben lang begleiten und glücklich machen soll?

Das ist meine Furcht, eine Furcht, das Falsche zu wählen. Was ist, wenn ich auf der Hälfte des Weges spüre, dass ich das Falsche gewählt habe? Wie ein Schuh, bei dem man beim Gehen merkt, dass er drückt und eigentlich für jemand anderen bestimmt war, nicht für mich! Letzten Endes ist die Suche nach meinem Ich immer mit einem Weg verbunden, den ich gehen muss, um herauszufinden, ob es sich wirklich nach mir anfühlt.

„Carpe diem“ – nutze den Tag! Ich möchte den Tag nutzen, doch wofür? Solange ein Weg bestimmt ist, weiß man, was einen erwartet. Doch dann endet der Weg, und so spannend und aufregend diese Ungewissheit ist, genauso beängstigend kann sie auch sein.

Alle meinen zu wissen, wie der spätere Lebensweg aussehen soll. Sie meinen, dass sie ganz genau wissen, was das Richtige für dich ist. Doch wie sollen sie es wissen, wenn man sich selbst noch unsicher ist?

Am Ende bin ich mir nicht mehr darüber im Klaren, welches die Vorstellung der anderen über mein Leben ist. Doch die Angst, seine zu „verschwenden“, ist unbegründet, denn alles, was ich tue und durchlebe, hinterlässt ein erfahrenes Ich. Selbst wenn eine Sache mich nicht bis zum Ende begleiten wird, hat sie dennoch einen Einfluss auf mich. Diese und alle anderen Dinge, die ich erlebe, formen mich zu dem Menschen, der ich letztendlich bin.

Es gibt im Leben immer Phasen, in denen man alles anzweifelt. In diesen Momenten gewinne ich oft die Einstellung, tief durchzuatmen und die Ruhe zu bewahren, denn ich bin jung und sollte offen für Neues sein.

Im Leben kommt es viel zu oft darauf an, wieviel Geld man verdient mit dem, was man macht. Dabei sollte es doch eigentlich darauf ankommen, was mich erfüllt und glücklich macht und dass ich ein guter Mitmensch für die in meiner Nähe bin. Denn darauf kann ich schließlich zurückblicken und stolz auf mich sein.

Preisträger der Klassenstufe 10-K1

Selina Lange (K1)

Wie ich das Gegenstück zu meiner Socke fand

Wie jeden Morgen klingelt auch heute früh mein Wecker um halb sechs. Ich bekomme die Augenlider kaum auf, ich hatte mich bis spät in die Nacht in meine Kuschedecke auf dem Sofa gekauert und meine Einsamkeit in Wein ertränkt. Das Klingeln wird immer lauter, zu laut, jetzt bin ich sowieso schon wach. Meine Hand huscht aus der Decke, um den mittlerweile ohrenbetäubenden Wecker auszustellen. Es ist kühl in meinem Zimmer, eine leichte Gänsehaut breitet sich entlang meines Armes aus. Ich schlage vorsichtig die Decke zurück, und die kalte Morgenluft legt sich auf meinen Körper. Kurz genieße ich das Gefühl von Kälte, richte mich dann aber auf und husche ins Bad. Hier ist es zwar wärmer, dennoch fische ich mir einen Pullover und ein paar Socken aus der frischen Wäsche. Nachdem ich mir meinen grünen Lieblingspullover übergeschmissen habe, will ich meine Socken anziehen, bemerke aber, ich halte nur eine der blauen mit Smileys bestickten Socken in der Hand. Doch weder in der frischen Wäsche noch im Wäschesack ist die Socke zu finden. Die zweite Socke muss doch irgendwo sein, vielleicht habe ich sie ja im Wohnzimmer verloren.

Ich öffne die Tür, bereue es aber direkt, denn als ich das Wohnzimmer betrete, erwartet mich ein Chaos, die Beweise des gestrigen Abends sind eindeutig. Die Flasche Wein steht komplett leer zwischen den verstreuten Chipskrümeln auf dem Wohnzimmertisch. Die Decke ist wie ein Knäuel zusammengewurschtelt und die Dekokissen aus Bali liegen überall auf dem Boden herum. Ich lasse meinen Blick über das Chaos schweifen, kann meine Socke aber nicht entdecken. Ich bücke mich, schaue unter das Sofa, unter den Tisch, drehe jedes Kissen mindestens zweimal um, kann dennoch nichts finden. Es kann doch nicht wahr sein, denke ich, was soll ich nur machen, jeder braucht doch sein Gegenstück. Wenn ich diese zweite Socke nicht finde, dann wird die andere Socke doch immer alleine sein und eines Abends mit einer Flasche Wein und einer XXL-Packung Taschentücher auf der Couch landen. Das kann ich doch nicht zulassen! Also stelle ich meine komplette Wohnung auf den Kopf, kann sie aber nicht finden.

Als ich selbst nach 40 Minuten die Socke nicht gefunden habe, kommt mir eine Idee: Ich schlüpfte in meine rechte Socke und meine Crocs, schnappe mir meinen Mantel und lasse die Tür hinter mir ins Schloss fallen. Mir war eingefallen, wo ich die Socke damals gekauft hatte,

denn wenn ich diese Socke nicht wiederfinde, dann könnte ich zumindest eine neue kaufen. Ich laufe also mit schnellen Schritten die Park-Allee entlang und biege in die Straße ein, wo sich der Laden befindet. Ich bin so konzentriert, dass ich den Mann, welcher in meine Richtung läuft, gar nicht wahrnehme, und somit rumst es. Wir sind volle Kanne ineinandergelaufen, wobei seine Tasche runtergefallen ist. Eine dunkle Stimme reißt mich aus meinem Gedanken: „Geht es Ihnen gut? Ich muss Sie übersehen haben. Tut mir leid!“ Als ich der Stimme folge, sehe ich in ein scharfes, aber dennoch lächelndes Gesicht. Er hat wunderschöne Augen, die mich mustern. Erst jetzt bemerke ich, dass ich überhaupt nichts sage: „Äh ja danke, alles gut!“ Ich bücke mich, um erstens seine heruntergefallene Tasche aufzuheben und um zweitens mein rot angelaufenes Gesicht zu verstecken. Doch dabei fällt mir etwas ganz anderes auf - seine Socken! Beziehungsweise seine eine Socke! Er trägt eine blaue Socke mit aufgestickten Smileys am linken Fuß, so eine wie meine. Er scheint es auch bemerkt zu haben, denn er fängt an breit zu grinsen. „Lust, noch einen Kaffee zu trinken?“, lacht er mich an. Ich nicke und kann nun auch mein Lachen nicht mehr verkneifen. Wir genießen unseren Kaffee in der warmen Sonne und verabreden uns sogar erneut. Ein Essen am Sonntag.

Ab diesem Moment gibt es keine traurigen Couch-Abende alleine mehr, denn ich habe endlich das Gegenstück zu meiner Socke gefunden.

Lucien Sabelus (10a)

Die Maske

Hinten, in der vorletzten Reihe war mein Platz. In der Schule, im Bus... als Mensch.

Ich sah nicht besonders schön oder gar hässlich aus, hatte dunkle Augen, die in der Sonne schokoladenfarbig aufglänzten, einen Mund, dessen Mundwinkel sich beim Schlürfen meines morgendlichen Kaffees nach oben zogen, Haare, die wie schwere Last auf meinem Kopf lagen, und eine geschwungene Nase, die den Geruch von Niederlagen einigermaßen kannte.

Doch das hieß nicht, dass ich es zu irgendetwas brachte. Ich war 34, ein Steuerberater, hatte weder Kinder noch Frau, nichts Besonderes also. Im Grunde eher etwas traurig.

Nun stand ich auf, wie jeden Tag um Punkt sechs Uhr. Als erstes öffneten sich meine Augen. Meine Sicht war noch etwas verschwommen, als ich die grauen Wände meines Eigenheims erblickte. Meine Füße, die ich in der Nacht zuvor eingeschmiert hatte, waren nun rau, und als

ich mit diesen auf kalten Granitboden auftrat, fuhr mir ein eisiger Schauer durch meine Knochen. Doch das war normal. Tägliche Gewohnheit.

Das Einzige, was an diesem Morgen nicht stimmte, war das Spiegelbild in meinem sechs Quadratmeter großen Badezimmer, denn als ich wie üblich meine Zähne polieren wollte, war es weg! Mein ganzes Gesicht!

Ich schluckte. Wie war so etwas möglich? Und warum mein Gesicht, wenn es doch das Einzige war, was mich wirklich ausmachte? Ich schlug mit meiner linken Faust gegen den Spiegel. War ich nun endlich an meiner Grenze angelangt?

Ich riss die Tür meines Badezimmers auf und griff nach meinem Handy, was leblos, ohne jegliche Nachricht auf dem Nachttisch lag. Dickflüssiges Blut tropfte auf meinen Bildschirm, während ich mit zittrigen Fingern versuchte die Kamera zu öffnen. Tränende Augen waren verzweifelt aufgerissen und der Mund der Person, die ich sah, stand halb offen.

Endlich wiedergefunden. Die Angst und Furcht, die sich hinter meiner Maske befanden.

Wolfgang Fricker (K1)

Quereinsteiger

Am 16. Februar 2024 fiel das Urteil. Es hing wie ein Damoklesschwert über Donald John Trump. 350 Millionen Dollar Strafe. Das Geld war weg, seine Berater auch. Die, die ihm früher den Rücken stärkten, kannten ihn nicht mehr. Privatinsolvenz. Seine Frau, sein Firmenimperium, die Rolex seines Urgroßvaters, *alles* weg.

Ein Neuanfang, der American Dream, aber ganz von vorne. Donald brauchte Geld; viel Geld. Er wandte sich an seine besten Kontakte, in der Hoffnung, eine Managementposition in Allen Weisselbergs Bank bei seinem ehemaligen Finanzberater zu erhalten. Doch aus diesen Versuchen wurde leider nichts. Zurückgekehrt auf den Boden der Realität bemerkte er, dass sich alle von ihm abgekehrt hatten. Keiner wollte ihn einstellen.

In einem abgeranzten Anzug mit beflecktem Jackett und verschwitztem Hemd ging er an einem regnerischen, windigen Nachmittag suchend die Straße entlang. Er klopfte an den Türen unterschiedlicher Shops, denn Reden und Verkaufen - das konnte er. Nach den vielen Negativ-Schlagzeilen wirkte er auf Kunden jedoch abschreckend. Deshalb konnte er auch als Verkäufer keinen Job finden. In der Ferne sah er das neongelb leuchtende McDonalds-Schild. Donald ging

hin, denn er sah keinen anderen Ausweg mehr. Als er den afroamerikanischen Franchisenehmer ansprach, geriet dieser außer sich:

„Donald Trump?! Dass ich Sie *hier* sehe, hätte ich im Leben nicht erwartet! Was wollen Sie?“

„Ich suche nach einem Job. Aber ich brauche mindestens 100 Dollar pro Stunde, um meinen frugalen Lebensstil zu finanzieren.“

„Aktuell suchen wir nach einem Tellerwäscher. Aber das absolute Maximum, welches ich Ihnen zahlen kann, sind 9 Dollar pro Stunde. Und es gibt eine Bedingung: Sie gehen nie wieder in die Politik!“

„Das geht nicht, ich brauche mehr!“

„Nun gut. Für Sie mache ich eine großzügige Ausnahme. 9 Dollar, 50 Cent - das ist mein letztes Angebot.“

Trump, der keine andere Wahl hatte, ließ sich darauf ein. Umgeben vom seifigen Dampf und fettig verbrannten Duft der heißen, frittierten Pommes und gebratenen Burger begann er mit seiner neuen Arbeit. Er tat sich schwer, denn die glitschigen Teller und scharfen Chemikalien, sie plagten ihn sehr.

Donald war so langsam, dass die Teller sich immer weiter gen Himmel empor türmten. Die Türme aus Tellern schienen ihm höher als die Trump-Tower. Plötzlich, wie gigantische Jenga-Stapel, stürzten die weißen Porzellantürme über ihm ein. Das war es nun - mit Donald Trump.